

# Wie sich die Bilder gleichen...

Eine Dichtung von Carola Wars von Craißheim-Ragland

Vielleicht war nur der Föhn daran schuld, daß sich Richard Erken auf die Wanderung begab. Wohin sie führen sollte, wußte er nicht. Für den Anfang gab es nichts anderes als das Einfache: zu gehen, zu laufen, zu wandern. Wäghelnd, wane sich auch nur umzuschauen, verließ er die Heimat am 3. Jan. Es trieb ihn nach Norden. Mit jeder Etappe des Vorwärtstretens fühlte er sich jünger. Er lächelte im Wehen der Telegraphenstangen und den Sandstrahlenbäumen zu, und wenn er hin und wieder doch ein Stück mit der Bahn fuhr, kam er sich vor wie ein Betrüger an sich selbst.

Richard Erken bedachte sein Leben: Er hatte es leicht gehabt und auch schwer. Vom Vater her war ihm die Arbeit zugefallen. Er, der Direktor, wie er noch von jenen Jahren her hieß, da er neben dem Vater gearbeitet, hatte getan, was er konnte. Seine Leute hingen an ihm. Und dies war sein Stolz, seine Freude, das, was ihn erfüllte, das, wofür er Opfer um Opfer gebracht.

Richard Erken ließ den Blick schweifen. Er hatte längst die Donau hinter sich gelassen. Das östliche Land lag wie eine Verheißung, die Furchen der Acker (Schimmerien, die Bänder der Straßen warfen sich endlos ins Unbekannte.

Ein ich das, der da wandert, ging es manchmal durch Richard Erken hin, als schäue er sich selbst wie einem Traumwandler zu. Ich bin dem Auto entronnen, dem ewigen Gleichmaß, der Rente des Alltags. Noch einmal, auf der Höhe des Lebens lebend, breche ich auf in die Freiheit, suche noch einmal die Jugend in mir.

Gehen, gehen! Gespräche mit Stromern und Bienen, mit Frauen am Dorfbrunnen, mit Schafhirten am Rain. Gehen unter dem Himmelsstrahl, unter dem Mittagglanz fremder Glöden, über Waldhöden, an spiegelnden Bächen dahin. Als Student war man so gegangen, über den Brenner nach Süden und immer weiter. Damals hatte in Neapel Carlotta gewartet, schwarz und heiß! Das war lange her. Wieviel Tage sind es bis Ostern? Wieviel Tage darf man sich gönnen, ehe man wieder in den Betrieb zurückfährt?

Gehen, gehen! Man lernt soviel unterwegs. Man weiß zum Beispiel wieder, daß man eine Seele im Leib hat, und diese Seele begehrt ihren Osterparadezug. Rimm Dir Zeit! Schau die Wirtenscheiter an und sieh, aus Gottes Hand gefallen, die Schließelblumen golden in den Wiesen stehen. Bezugs die Schneepfade und den langen Winter! Ein Vogel zwitschert. Ein Bauer schreiet hinter dem Pflug her. Der Leib des Schimmels glänzt lagenhaft weiß. Die Albenes leuchtende ganz starke Farbe beherrscht ein weites Tal. Fischebier stehen geduldig an einem Teich. Und wieder ein Tag ist, da sehe ich den Eisvogel.

Richard Erken hatte die Bierzig überschritten, schon ergrauten ihm die Schläfen, schon war ihm manchmal die Seele müde. Die Qualfrage des Wozu erhob sich ihm oft am Ende aller Dinge, aller Arbeit, aller Unternehmungen.

Er wanderte an einem Apfelgarten vorbei, der grün vor Licht blinkte. Aus Bachhäusern drang Rauch, durch die offene Tür sah er im Vorüberstreifen, wie schwer der Teig im Troge ruhte. Die Bäuerin schlug drei Kreuze darüber. Im Namen Gottvaters, Gottesohnes und —

Der Wind entriß ihm den dritten der heiligen Namen. Mir blickt niemand Brot, dachte der Wanderer plötzlich. Und jäh stieg ein Bild in ihm auf, das er lange nicht mehr so deutlich geschaut. Ein Frauenwesen, blond wie der Weizen im Feld, blauäugig wie die Kornblume, trieb in einem Boot dahin. Zwei große hellgelbe Bernharden ruhten zu ihren Füßen. Der Fluß, der das Boot schaukelte, hieß die Saale. Richard Erken war herbeigeeilt, hatte das Boot an die Lände gezogen.

Sie hieß Renore. Lange Jahre, Jahre der Entbehrung, verbargen nicht ihren Namen. Sie trug keinen Ring, sann er. Sie hatte ihm die Hand gelassen, sann er. Damals weilte er kurze Zeit bei Freunden in Jena. Die Freunde verstanden, daß auch für ihn, den Landfremden, das Saaletal voll Zauber war. Es fuhren viele Jüge die Saalebahn auf und nieder. Es war gleichgültig, welchen er wählte, das wählte Richard Erken. Er traf Renore doch. Jemandem im Fluß schaukelte ihr Kahn. Niemals, nach Art sehr junger Menschen, sprachen sie beide, er und sie, voneinander.

Raum, daß sie ihre Namen nannten. Ganz die schöne, die blühende Welt nicht hundert andere Gespräche? Einmal führte sie ihn in das Haus des Kräuterpfländers. Dort roch es wie der Sommer, toll und heftig und ganz unbeschreiblich süß. Etwas von dem Erguß des Lebens überhaupt schwang auf dem Dachboden des Hauses, aus den dunklen Dachkisten hervor, durch die sie trocknen. Renore trug ein weißes Kleid. An jenem Nachmittag wollte er sie küssen. Aber sie litt es nicht. Ein ander Mal lagen sie auf einer der vielen Flußinseln. Die Wiese war samten, der blaue Himmel darüber lapidärbau. Renore hatte vom Sterben gesprochen, erinnerte sich Erken wieder. So still und träumend wollte sie einst in ihrem Grabe ruhen wie hier auf der Saaleinsel, sagte sie. Das kleine Wort erschütterte ihn heute. Damals hatte es ihm nicht weiter angebahrt. Ist das Herz denn ein Labernakel, daß es alles in sich aufnimmt? Richard Erkens Gedanken gingen um den Abschied, den sie voneinander genommen hatten. Die Junheimat rief ihn wieder zurück. Ein letztes Mal war er zu Renore gefahren. Er liebte sie, er liebte sie über alle Maße und Begriffe. Mit taumelnden Lippen brachte er Worte hervor, sah bang, tieferschreden, wie das Blut ihrer Augen schwarz wurde. Lange war er ohne Begreifen geblieben. Dann endlich dämmerte es ihm. Darum also hatte sie ihm ihre Lippen entgegengehalten: Sie war nicht

## „Es werde Licht“

Der uralte Auserstehungsplan der Menschheit.  
Von Dr. Hans Hildebrand.

Als ein Nachklang der altägyptischen Verheißung, der Mensch werde als Licht in einem besseren Jenseits wieder nach seinem Tode erwachen, tröstet noch heute auf manchen heidnischen Grabsteinen der fromme Spruch: „Das ewige Licht leuchte ihm!“ Dem kosmisch denkenden Ägypter bedeutete das Herausgehen des Mondes aus der Erde gewissermaßen das Hinausgehen des Osiris, des Lichtgottes in die Finsternis des Weltraums. Der starke Mond erschien ihm als Sarg seines Lichtes Gottes, welcher der Erde entrisen und nur vom leiblich gestorbenen Menschen im Jenseits wieder gefunden werden konnte. Auch in den ältesten religiösen Schriften der indischen Urzeit, in den Sagenstoffen des Rig-Veda und der altindischen Jitjasa-Überlieferung finden wir die Vorstellung vom Geist- oder Gottwesen, das schöpferisch im ewigen Licht weiterlebt, in einem Licht, in das der Mensch nach seinem Tode als ein Wissender ein „Erlauchter“ einget. Wohl die tiefste Offenbarung allgemeiner menschlicher Geisteskräfte bietet die aus indogermanisch-urchristlichen Vorstellungen entstandene Sage vom heiligen Gral, der, aus einem einzigen Smaragd geschliffen, durch seine Beschaffenheit Wunder wirkte. Am Karfreitag kam eben Engel herüber,

(Tel. — Darum)

Carlotta — Renore —  
Waren noch andere Frauen gewesen? Kein Name fiel ihm ein. Kein Ruf, keine Umarmung stieß aus dem Herzen zurück ins Blut. Diese und jene Frau tauchte im Gedächtnis auf, männliches Erleben, die Stunde der Unruhe. Man ging durch die Jahre und nahm sich, was man brauchte. Nichts aber hatte Bedeutung erlangt, nichts war den greifenden Händen geblieben.

Am Karfreitag fand sich Richard Erken im Bogenhof, in den engen Gängen des Frankenswaldes. Tannen stürzen von der Berghöhe hinab, geschälte Baumstämme gleiten schwer erdwärts. Nirgends ist das abendliche Wirtshaus treulos wie hier. Und doch erhebt von jäh Erkenntnis. Nun weiß ich den Weg, nun weiß ich das Ziel, fühlt Richard Erken plötzlich. Dieses also will ich, staunt er vor sich hin: Ich will Ostern im Land der Jugend feiern, noch einmal an Renore, die Dahingegangene, denken. Ihr Mann hat nur einst die Todesnachricht gefandt. Jahre, Jahre, ist das auch schon wieder her. Ob sie ihn gebeten hatte, es zu tun? Sie ging und ließ ihn einsam, wie sie mich einsam gelassen hat. Was ist das Leben ohne die Frauen?

Richard Erken ging die Saale entlang, als die Glöden, laut im Abend lönend, das Osterfest einläuteten. An seiner Seite rauschte mit hundert winzigen Wellenmündern der Fluß, ihm von Renore erzählend, der Untergetanen. So wie das ihre hatte kein Bluthaar mehr geleuchtet, so wie ihr Schritt, ihr Gruß ihn keine Bewegung mehr ergriffen — Land des Traumes!

Die kleine Stadt lag hoch oben auf dem Berge. Erken suchte das Gasthaus. Vor dem Essen strich er lange durch die winkligen Gassen. Frauen knieten scheuernd auf Schwellen und Stiegen. Beim Fleischer war großer Betrieb. Erken stand einen Augenblick vor der Kasse und beobachtete die Waage, die kaum zur Ruhe kam. Ueber den Marktplatz zog der Geruch der thüringischen Bratwürste, die über dem glimmenden Kohlenbecken braun wurden.

Ohne Bescheid fand er das Haus von Renores Mann. Habe ich es gesucht? fragte sich Richard Erken süchtig und fühlte die Hand an der Kinnlade. Was will ich hier? durchfuhr es ihn. Ein erster dunkler Mann kam über den Fluß. Erken nannte seinen Namen. „Ich wußte, Sie würden einmal zu uns kommen“, sagte eine sonore Stimme, indes eine Tür vor Richard Erken aufging. „Wir sind eben beim Abendbrot“, sprach die Stimme weiter und bat den Gast an den runden Tisch, wie einen, auf den man lange gewartet. Richard Erken fühlte das warme Licht der Hängelampe, nahm einen sinnernen Teller wahr, auf dem sich bunt und froh Ostereier häuften, erkannte noch unendlich den Strauß Palmzweige daneben und dann Schritt er als letzten Weg seiner langen Wanderung entschlossen durch die Angst, die ihn vorhin unter der Tür heiß überfallen, die wahnwitzige Angst, er sei von Visionen gequält, er sähe nicht recht, Dämonen trieben ihr Schreckenspiel mit ihm.

Nicht ohne Anstrengung, nicht ohne Ueberwindung hob er den Blick.

„Meine Tochter Renore“, stellte der dunkle Mann vor. Weizenblondes Haar neigte sich, lornblumenblaue Augen grühten. Eine kleine fühlte Hand ruhte in der heißen bebenden des Gales.

Sie setzten sich. Sie stießen zu dritt miteinander an und kosteten den Osterwein. Sie reichten sich das Brot, das Salz und die Eier.

Vater und Tochter baten Erken, ihnen von seiner Wanderung zu erzählen. Er tat es gerne, ihm war das Herz so überfüllt. Er empfand es wie eine Befreiung, von sich zu sprechen. Er ertrug sich kaum mehr, so bewegt war sein Inneres.

Wertwändig, wie ihm, dem Wortungelenken, die Worte zu fließen, wie es ihm gelang, die Junheimat zu malen, den grünen starken Fluß mit dem breiten Bett. Das oberbayerische und oberpfälzische Land schüßerte er und Franken, das liebe, und den Weg über's Gebirge, bis zu dem Augenblick, wo er des Saaleflusses ansichtig geworden. „Ich ging fort ohne Ziel, ohne Absicht, ohne jeden Kurs“, sagte er verstonnen. „Ich meinte gar, ich ließe mich treiben. Bis ich es jetzt endlich an mir selbst erfahren habe, erst vorhin, hier vor Ihrem Haus, — die Worte des Kobalts: Wohin gehen wir? — Immer nach Haus —“

Die fremde Stube war voller Stille. Hausherr und Gast tauschten einen langen Blick. Güte ruhte in ihm und Verstehen, hüben wie drüben.

Renore fragte mit jener Stimme, die Richard Erken glaubte, auf immer verloren zu haben und die er wieder fand, wiederhörte, erfüllt von der Herrlichkeit des Osterwunders: „Sie bleiben bei uns, Herr Erken? Ich darf Ihnen doch die Gaststube anbieten?“

Der Fremde sagte nicht nein. Er blieb. Hatte er nicht dorthin einer Waage zugehört? Die Ursehne hatte ihn wohl an sein Leben gemahnt? Nun lehrte Ruhe wie nie vorher in ihm ein. In seinem Herzen kam die Waage zur Stille.

Renore war wiedergekommen, und nun gehörte sie ihm, träumte er mit offenen Augen.

Ostertiere jagen über den Himmel. Richard Erken trat vom offenen Fenster zurück. Sein Blick fiel in den des blonden Mädchens. Es lächelte ihm zu. „Wie sich die Bilder gleichen —“, dachte Erken.

haben ihn hoch in die Luft und legten eine von Gott geweihte Postle in die strahlende Schüssel. Nur göttliche Fügung leitete reine Menschen zu dieser Lichtquelle, die das ewige Feil verstandbildlich. Aus dem Chaos der Verfinsternung dämmert eine neue, reinere Welt herauf.

Im Aufgehen in dieser lichten Welt des Jenseits erlebte ein der gläubige Jüder Ullas, die Morgenröte. Die Christus am Ostermorgen Lichtumfließen aus seiner Brust emporstieg, so erschien auch Ullas, als Jungfrau golden schimmernd und schön. Es heigt darüber in dem Rig-Veda: „Die Selige, der Witter Auge fahrend, — das weiße Roth, das herrlich schön leidend, — mit Glanz geschmückt erschien die Morgenröte, — an Schänen reich, die aller Welt vorangeht.“ — Auch Goethe läßt in seinem Faust das holde Bild Aurorens wieder auferstehen. Frau! wie! „Ich war in jener Welt. Ich erlebte das Jenseits der Dinge. Dies Bewußtsein, jetzt, wo jene Welt uns entgleitet, bleibt mir als unschätzbare Gut zurück.“ Und an einer anderen Stelle:

„Die Seelenhöflichkeit steigert sich die holde Form, Bist nicht auf, erhebt sich in den Kether hin, Und nicht das Beste meines Innern mit sich fort. Ullas-Aurore!“

Nichts stirbt in der Welt, alles wandelt sich nur unauflösl. Die stark durchdringt nicht gerade der Auserstehungsgebe die Segn- und Wandern des Sermonen! Ueber

dem Heiden Schwede, Negerkündend die Wälfen und verließ ihm Kraftbewußtsein die Todesverachtung. Es war Glauben, daß die Menschen wiedergeboren würden“ behauptet die Edda. Und weiter: „Wenn das güttersehende Bewußtsein verblümmert sein wird, wenn in der kalten Verstandeswelt alle gegen alle gekämpft haben werden, dann wird dem Bewußtsein eine neue Welt heraufglänzen und der Starke von allen allen Streit beenden.“ Deshalb lenkt Brunhilde ihren Todeswagen unbedünnt über den Schemen der irdischen Sterblichkeit hinweg, deshalb reitet in der Sage Held Siegfried, bevor er zur Welt kommt, auf seinem Wunderroß Grane zum Weisen Erifer. Der aber verfährt ihm den unsterblichen Persönlichkeitswert eines großen Menschen: „Nimmer wird ein berühmter Mann zur Welt kommen unter der Sonne Sie, als Du bist, Siegfried!“

Auch Christus ist der Unbeflegbare, Eingetragte. Als Auserstehender befreit er alle Mächte der Finsternis, seine Feinde. Das Christentum ist deshalb die Menschheitsreligion geworden, weil es sich nicht an einzelne, sondern an alle Völker der Erde in seiner Botschaft wandte. Es bietet jedem Menschen die Hand zur Nachfolge Christi, um dadurch den Tod innerlich zu überwinden, und enthält damit den tiefsten und zugleich höchsten Entwicklungsgedanken der aus dem Dunkel irdischer Unzulänglichkeiten emporstrebenden Menschheit.

## Die höchste Fruchtbarkeit.

Das Testament des Osterhasen. — Der Roman der wahren von Quersfurt. — Der Kreuzritter schlägt alle Rekorde. Von Albrecht Riebert.

Natürlich ist es eine kleine Ausschneider, wenn der sterbende Heidehase Rummelmann sich in Hermanns Bön's wunderschöner Novelle als das fruchtbarste Lebewesen unserer Erde betrachtet. Aber recht hat er doch insofern, als der wackere Osterhase und seine bunten Eier schon seit Urwäuer Tagen als das Sinnbild der Fruchtbarkeit gelten.

Auch der fleißigste Meister Lampe aber kann es nicht mit dem Hering aufnehmen, der 12 000 Eier hervorbringt. Der Hering mit 340 000, der Hahn mit 380 000, das Störweibchen mit 7 653 000 Eiern, sie alle überflügeln Rummelmanns Sippe bei weitem. Geradezu unglaublich ist auch die Fruchtbarkeit gewisser Rebertiere. Von den Mäusen kennen wir sie auch in unseren Breiten. Ueber die ungeheure Vermehrung der Rebertiere, die den Himmel verfinstern und allen Pflanzenwuchs in kurzer Zeit zu vernichten vermögen, wissen wir bereits seit der Schulbank aus der biblischen Erzählung von den Flagen, mit denen der Herr die Ägypter schlug. Auch die Pflanzenwelt hat fruchtbar Rebertiere. Von den gefährlichsten Feinden des Menschen, von den abscheulichen Bakterien soll nicht die Rede sein. Viel erfreulicher ist — allerdings nicht für den Nichtraucher — die Tatsache, daß der Tabakstengel nicht weniger als 40 000 Samenkörner enthält. Die Ulme, die in Folge einer noch immer rätselhaften Krankheit langsam selten wird, erzeugt 300 000, während es der Besenstengel auf 700 000 bringt.

Auf je höherer Stufe die Lebewesen stehen, um so geringer pflegt ihre Fruchtbarkeit zu sein. Schon bei den großen Fischen und Reptilien vermindert sich die Zahl der Eier. Diese ist auch bei den Vögeln beschränkt. Säugetiere, die lebendige Junge gebären, haben auf einen Wurf niemals mehr als 15 bis 20 Stück. Im Menschengeschlecht sind Zwillinge nicht gerade häufig. Drillinge und Vierlinge kommen sehr selten vor. Und es will uns schier ein Märchen dünken, wenn die „Chronika Deter von Jümmern“ von der Gemahlin des Grafen Gebhard von Quersfurt berichtet, die in Abwesenheit ihres Eheherrn neun Kindern das Leben schenkte und darob sich dermaßen schämte, daß sie ihrem Manne acht der Kleinen verheimlichte und dem erstreuten Vater nur eins überreichte. Die „Ueberzähligen“ sollten ertränkt werden. Der Bruder des Grafen, ein Bischof in Brüssel, konnte die Untat jedoch rechtzeitig verhindern. Den Kessel, in dem die Kinder zum Brunnen getragen worden waren, um dort ihre Pilgerfahrt durch dieses Jammerthal vorzeitig zu beschließen, hängte man im Schlosse zu Quersfurt in der Kirche vor dem Chore auf. Brunnen und Röhle wurden nach dem heidnischen Priester benannt. Was aber die Gräfin von Quersfurt ihres Perlenmuskels war“, bebauert der Chronist, „das habe ich nicht gefunden, denn, man schrieb es nicht, um ihr Geschlecht zu schonen.“

Doch selbst diese Geschichte ist noch übertrieben worden. Man berichtet nämlich von Gilles de Traegnes, der einst den König Ludwig den Heiligen von Frankreich nach Palästina begleitete, mit ihm hätten zwölf Geschwister gleichzeitig das Licht der Welt erblickt. Dieser Rekord, falls man ihn in seiner Unwahrscheinlichkeit überhaupt gelten lassen will, wird sicherlich niemals geschlagen werden.

Die in neuerer Zeit gemeldeten Beispiele von Fruchtbarkeit verdienen größere Glaubwürdigkeit. So brachte im Mai des vorvergangenen Jahres eine siebenundzwanzigjährige Portugiesin in der Nähe von Lissabon in einer einzigen Geburt sieben Kinder zur Welt. Der ausländischen Korrespondenzmeldung war die Bemerkung angefügt, daß dieser Fall bisher nur einmal seinesgleichen gehabt habe, nämlich in Deutschland um das Jahr 1600. Nach Hamber hatte eine Bäuerin in acht Jahren 88 Geburten. Die bei der letzten Niederkunft zur Welt gekommenen drei Töchter bekamen nach ihrer Verheiratung 36 bzw. 21 bzw. 27 Kinder. Ein Moskauer Handwerker wurde in zwei Ehen Vater von 97 Nachkommen. Nach Birey gibt es Familien, von denen zu vermuten ist, daß in ihnen nur Zwillinge, Drillinge und Vierlingsgeburten vorkommen. Vor acht Jahrzehnten soll ein Däne 297 Kinder erzeugt haben. Wie berichtet wird, schloß er sich mit dieser stattlichen Schar dem Könige zur Verfügung. Aber da hat wohl doch die Phantasie dem Chronisten die Feder geführt.

## Die Osterreiter

In vielen Dörfern an der sächsisch-böhmischen Grenze ist das Osterreiten ein schöner volkstümlicher Brauch, der z. T. heute noch gelbt wird. Wenn am Ostermorgen die Kirchengloden den ersten Sonnenstrahl begrößen, versammeln sich die berittenen Burshen des Dorfes vor der Kirche. Sind sie vollständig versammelt, so künden feierliche Posaunenstöße vom Kirchturm und sechs Böllerschüsse den Beginn des Osterittes an. Vom Kirchturm aus, begleitet von Ostergesang und feierlichem Glockenklang, reiten die Osterreiter dreimal um die Kirche. Den feierlichen Zug eröffnet der Fahrenträger zu Pferd, ihm folgen die besten Sänger des Dorfes, die in der einen Hand die Fägel, in der anderen das Gelangbuch halten. Der letzte Reiter trägt eine blecherne Büchse. Ist der dreimalige Ritt um die Kirche vollendet, dann geht der Zug unter Böllerschüssen durchs Dorf. Von Haus zu Haus steigt die singende Schar und sammelt Gaben für die Kirche. Ist die Sammlung beendet, dann reitet der Zug feierlich zur Kirche zurück. Eber wird die Kirche dreimal umritten, die Burshen folgen von den Pferden, und unter Glockenklang begeben sie sich zum ersten Ostergottesdienst.